

Wolfgang Johannes Bekh

Alois Irlmaier

Der Brunnenbauer von Freilassing

Sein Leben und seine Voraussagen

aliterverlag

Die erste Auflage dieses Buches erschien erstmals 1990 im Ludwig Verlag.

Weitere Informationen über den Verlag und sein Programm unter:
allitera.de

Bibliographische Information der Deutschen Bibliothek

Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliographie; detaillierte bibliographische Daten sind im Internet über <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

August 2005

Allitera Verlag

Ein Books on Demand-Verlag der Buch&media GmbH, München

© 2005 Buch&media GmbH (Allitera Verlag)

Umschlaggestaltung: Kay Fretwurst, Freienbrink

Herstellung: Books on Demand GmbH, Norderstedt

Printed in Germany · ISBN 3-86520-128-8

Inhalt

Einleitung	9
Die Wasseradern	12
Der Brunnenbauer	24
Der Nothelfer	38
Vorkommnisse	45
Aussagen	73
Der Seher	97
Der Tod	129
Drei Kronen an der Donau	143

Anhang

Zeittafel	149
Zeugnisse	153
Literatur über Alois Irlmaier	162
Weitere angeführte Literatur	163
Danksagung	164
Abbildungsverzeichnis	164

ὅταν λέωσιν· εἰρήνη καὶ ἀσφάλεια, τότε αἰφνίδιος
αὐτοῖς ἐπίσταται ὄλεθρος ὥσπερ ἡ ὠδὴν τῆ ἐν γαστρὶ
ἐχούσῃ, καὶ οὐ μὴ ἐκφύγωσιν.

Προς Θεσσαλονικεὺς α', 5,3

Wan so si sagent: Frid und Sicherikait / dann kumt uber sie der
gech tot / alz daz sere (schmertz) in dem leib der habenden / und
sie entfliehen nit.

1. *Tessalonicher 5,3*
Codex Teplensis, 1530

Denn wenn sie werden sagen: Es ist Friede, es hat keine Gefahr, so
wird sie das Verderben schnell überfallen gleichwie der Schmerz
ein schwangeres Weib, und werden nicht entfliehen.

Luther-Übersetzung

Wenn sie von Frieden und Sicherheit reden, wird sie plötzlich das
Verderben überfallen wie die Geburtswehe die Schwangere, und
sie werden nicht entkommen.

Kürzinger-Übersetzung

Wenn es allgemein heißt: »Friede und Sicherheit«, dann wird
plötzlich das Unheil sie überkommen wie die Wehen eine werden-
de Mutter, und es wird kein Entrinnen geben.

Heyder- Übersetzung

Während die Menschen sagen: Friede und Sicherheit!, kommt
plötzlich Verderben über sie wie die Wehen über eine schwangere
Frau, und es gibt kein Entrinnen.

Einheits-Übersetzung



Alois Irlmaier, Porträt-Aufnahme um 1950

Einleitung

Saum ein Mensch löst in mir, wenn ich an ihn denke, eine solche Welle von Zuneigung und Vertrautheit aus wie der bescheidene Mann, dessen Leben zu beschreiben ich mir vorgenommen habe. Seine Augen sind, wenn ich dies zu Papier bringe, schon drei Jahrzehnte geschlossen. Heinz Waltjen, den ich auf einer mit Reinhard Loechle unternommenen Bayerwaldfahrt in Rabenstein besuchte, hat mir von diesen Augen erzählt. »Nett und freundlich, nicht fixierend und kritisch, sondern beobachtend« habe Irlmaier ihn angeschaut, »mit einem ruhigen, eindringlichen, aber nicht fordernden Blick«.

Alois Irlmaiers Gestalt, sein Leben, seine Erscheinung in der Zeit setzt sich dem, der sie nach so langen Jahren in die Gegenwart heraufheben will, aus vielen Einzelzeugnissen zusammen. Der Verfasser mußte sich »durchfragen« wie ein Detektiv. Er mußte fragen, immer wieder fragen. Selten leistete die Erinnerung der nur noch ganz wenigen Bezugspersonen ihren Dienst. Sicherlich wäre zwanzig Jahre später kein lückenloses Lebensbild Irlmaiers mehr zusammenzusetzen gewesen. Zudem legte der »Datenschutz«, unliebsame Begleiterscheinung des Computer-Zeitalters, dem glatten Vorwärtsgang des Forschers immer wieder einen Hemmschuh in den Weg. Nicht einmal die Taufdaten längst verstorbener historischer Personen waren ohne zeitraubende Umständlichkeiten in Erfahrung zu bringen. (Rühmlich sei an dieser Stelle das Freilassingener Ständesamt ausgenommen, wo die Geduld niemals erlahmte.)

Auf weiten Strecken gesichert lagen diejenigen Voraussagen des Brunnenbauers vor, die über eine Aufklärung von Einzelschicksalen (darin war er zuverlässig) hinausgehen, Voraussagen, die den ganzen deutschen Sprachraum, ja selbst entlegene Teile Europas und einen großen Krieg betreffen. Es war – ohne Gefahr, hier unvollständig zu sein – schlechterdings nicht möglich, auf solche bereits anderswo veröffentlichten Aussagen zu verzichten. In eine Zusammenfassung, soll sie erschöpfend sein, muß außer dem vie-

len Unbekannten auch manches längst Bekannte aufgenommen werden. Einer durchschnittlichen Vorstellungskraft unzugänglich bleibt Irlmaiers erstaunliche und verblüffende Sehergabe ohnehin, so daß die Hamburger Illustrierte *Stern* auf den ersten Blick recht zu haben schien, wenn sie 1950 unverhohlen gehässig schrieb: »Die Dummen werden niemals alle. Und solange es sie gibt, werden bauernschlaue Scharlatane auf ihre Kosten angenehm zu leben wissen ... Wer nicht über klingende Münze verfügt, hat keine Chance, bei dem Meister (Irlmaier) vorgelassen zu werden.«

Das war 1950 geschrieben worden, als bei manchem Publizisten die Umfärbung von bräunlich in rötlich noch nicht allzulang zurücklag; die Neigung zu schwarz oder weißblau mußte bei einem Hamburger Presseorgan ohnehin kaum befürchtet werden. Man war nachher sowenig konservativ wie vorher. Irlmaier war es! Er war – davon soll in diesem Buch die Rede sein – schwarz (prononciert katholisch) und weißblau (patriotisch bayerisch), mit einem Wort: für das Hamburger Massenblatt ein Ärgernis. Die Gabe des Hellsehens darf als Neben-Kriegsschauplatz gewertet werden. Nicht sein konnte, was nicht sein durfte. Der Mann war ein Hinterwäldler, kein richtiger Deutscher.

Seitdem sind vier Jahrzehnte verflossen. Die Warnungen des völkerrechtskundigen Priesters und Hitlergegners Carl Oskar von Soden vor dem Irrtum des kleindeutschen, großpreußischen Nationalstaats und seiner Hauptstadt Berlin, vor einer Konstruktion, die nach dessen Bekundung »Europa in zwei Weltkriege gestürzt hat«, werden heftiger denn je in den Wind geschlagen. Soden hatte den Untergang des ganzen Gebildes vorausgesehen, »das in seinem Drang nach Herrschaft die europäische Vormacht anstreben müsse, nachdem es die deutsche erobert hatte«. Und es jubeln dieselben Blätter, die damals über Irlmaier richteten, nein, nicht über den Frühling der Freiheit in Preußen-DDR, sondern über die Aussicht, ein Gebilde wiederherzustellen, das ganze 73 Jahre alt geworden und in einem Meer von Blut und Tränen untergegangen war.

Beim Anblick der zur Jahreswende veranstalteten Massenfeier in beiden Teilen Berlins wollte sich keine ungetrübte Mitfreude einstellen. Die Jahresbilanz der vermeintlich Führenden war wie im Rausch verfaßt, ihr Optimismus schien grenzenlos. In ihren Prognosen, veröffentlicht in einer der genannten Massenzeitungen, kam das Wort »Friede« so zahlreich vor, daß man des Zählens bald müde wurde.

Nun scheint auch die Nahtstelle der Machtblöcke verwischt zu werden; die Wesenszüge der verfeindeten Ideologien waren es ja schon vorher, haben sich längst den Klischees von »Kapitalismus« und »Kommunismus« entzogen. Die eine Macht, so ungläubig wie die andere, ist an sich selbst gescheitert, die andere ist gefangen im materialistischen Denken. Der einfache Mann glaubt nur, was er sieht: *Friede!* In den Meinungsumfragen sank die Zahl derer, die mit einem dritten Weltkrieg rechnen, auf den tiefsten Stand.

Daß die Zeit, gerade *diese* Zeit nicht über Irlmaier hinweggegangen ist, im Gegenteil, daß der Brunnenbauer von Freilassing leider zeitgemäßer, *dieser* Zeit gemäßer ist als je zuvor, kann das vorliegende Buch vielleicht beweisen.

Am Tag des heiligen Blasius 1990

Die Wasseradern

Bein Brugdoja brinnts!« – »Bein Brugdoja brinnts!« Schril-
le Schreie stechen in die Nacht. Vom Nachbarn zum Gaß
hasten sie herbei. Die Bruckthaler-Kinder irren in ihren kurzen
Flutterhemden, grausam aus dem Schlummer gerissen, zitternd in
der nächtlichen Kälte um die Brandstatt herum. Das gerettete Vieh
ist an den Obstbäumen festgebunden. Hoch schlagen Flammen
aus dem Dach, züngeln aus den Fenstern, glühende Sparren und
Balken krachen in sich zusammen. Im Gluthauch wirbeln Schin-
deln wolkenwärts, leuchten ein letztes Mal auf, bevor die Nacht sie
schluckt. »Heilige Mutter Gottes von Eck, verschon doch unsern
Hof!« klagt Maria, die Mutter der heimstattlosen Kinder zu ihrer
Namenspatronin.

Man schreibt den 29. September – den »Michelitag« – 1926. Die
hochgelegenen Wiesen und Almen um Scharam, einer bäuerlichen
Streusiedlung zwischen Eisenärzt und Maria Eck, sind überpudert,
als hätte es geschneit, es ist aber der erste, bitterkalte Reif, der das
Grün der Wiesenlandwirte in blendendes Weiß taucht. Trotz der
Hitze, die von der tosenden Flammenfackel ausströmt, schüttelt es
die Kinder vor Kälte. Beim schrittnahen »Gaßl« ist man in Sor-
ge, daß die Flammen übergreifen könnten; des Bruckthalers bren-
nendes Torhaus stößt beim Gaßlhof beinah an den Stall. Der Gaßl
nimmt in seine Stube alle drei Bruckthaler-Kinder auf, die Maria,
die älteste, viereinhalbjährig, den dreijährigen Lois, den gleichalt-
rigen Ziehsohn Hans. »Wie wenn's erst gestern gewesen wär, seh
ich die drei bibbernd auf der Ofenbänk sitzen und am Kanapee«,
erinnert sich die Gaßl-Tochter Maria, später jahrzehntelang Sen-
nerin auf der Hochfelln-Alm.

Ausgerechnet in dieser Nacht war der Bruckthaler außer Haus,
auf Landmaschinenkauf in München. Der Hof war ringsum fest
und hoch eingezäunt. Auf so einen Zaun hatte der Bauer – ganz
und gar unüblich – Wert gelegt. Aber da entdeckte man es: Ein
Loch war aus dem Zaun geschnitten, ein fast kreisrundes, daß ein

Mensch bequem hindurchschlüpfen konnte. Und vor dem Brand gab es noch eine weitere Merkwürdigkeit: Der schwere zottige Bernhardinerhund war zwei Nächte zuvor verschwunden. Die Feuerwehr kam zu spät, es gab nicht ausreichend Wasser. Wahrhaftig, es fehlte an Löschwasser. Der Hof brannte »bis auf die Grundmauern« nieder; hier stimmte die stehende Redewendung wörtlich. Was vom Bruckthalerhof blieb, waren Steinbrocken, verkohlte Holzreste, ein Aschenhaufen.

Als der Bauer, der am nächsten Tag aus München zurückkehrte, vor den Trümmern seiner Heimat stand, stieg es ihm naß in die Augen. Und wieder einen Tag später schweifwedelte der verloren geglaubte Bernhardinerhund um seine Füße. Der Bauer vermutete: »Das Loch im Zaun hat der gemacht, der das Haus anzündet hat, damit er hereinkommt. Und er hat vorher den Hund weggenommen, daß er net meldet!« Die Kinder wühlten, als die Glut erkaltet war, im Staub und in der Asche. Vom ganzen Haus war nur ein Kaffeehäufchen geblieben und eine Muttergottesfigur aus Porzellan, über und über rußgeschwärzt. Der Bauer nahm die Figur der Gottesmutter, die er in ihrer Schwärze kaum wiedererkannte, in die Hand und schüttelte den Kopf, als dürfte das alles nicht wahr sein. Der Bauer hieß Alois Irlmaier.

Als der Bauer abwechselnd auf die verrußte Porzellanmadonna in seiner Hand und auf den schwarzen Aschenhaufen starrte, der von der Stätte seiner Kindheit und seines bisherigen Lebens geblieben war, ließ er den Blick tief nach innen gleiten. Er ließ ihn zurückschweifen, weit in die Vergangenheit. An dieser Stelle, irgendwo unter dem wirren Haufen, der von der Brandstatt geblieben war, hatte er das Licht der Welt erblickt, wie es auf dem Standesamt der ehemals freien Gemeinde Eisenärzt verzeichnet ist, auf dem Bruckthalerhof in Oberscharam, hart unterhalb der Wallfahrtskirche Maria Eck, um neun Uhr früh am 8. Juni 1894. Als Eltern wurden vermerkt: Alois Irlmaier, geboren 1859 in Oberscharam, und Anna Irlmaier, geboren 1864 als Anna Felber in Hochberg bei Eisenärzt.

Wie üblich gab es am selben Tag noch eine Taufe. Auf dem Kutschbock ließ der Vater die Geißel schnalzen, holperte im Gäuwagl den steilen Berg hinunter nach Siegsdorf. »Die Tant«, eine Schwester der Mutter, hielt im Steckkissen den Säugling im Arm. Die spitzgotische Pfarrkirche »Mariä Empfängnis« hatte vor über hundert Jahren eine Rokoko-Ausstattung erhalten. In der weiten gotischen



*Die Kirche Mariä Unbefleckte Empfängnis von Siegsdorf,
in der Alois Irlmaier am 8. Juni 1894 getauft wurde*

Halle glänzen die vergoldeten Heiligen im zwanzigsten Jahrhundert so gut, wie sie es im neunzehnten und achtzehnten taten. Und von Anfang an hatte hart vor dem rechten Seitenaltar, unmittelbar unter dem Predigtstuhl, das marmorne Taufbecken seinen Platz gehabt. Es gleicht einer klassischen Urne. Hier stand Vater Alois, ein stämmiger Mann im Alter von fünfunddreißig Jahren, auf dem holprigen Marmorpflaster und verfolgte lächelnd, wie der geistliche Herr, Pfarrer Georg Schlinzger aus Gars, mit Kreuzzeichen und Anrufung des Heiligen Geistes den väterlichen Taufnamen an den Erstgeborenen weitergab. Standesamtlich wurde die Geburt in der damaligen Gemeindeganzlei Eisenärzt verbucht.

Von Eisenärzt, einem weitverzweigten Dorf mit Höfen und Hütten, inmitten einer paradiesisch zu nennenden Wiesenlandschaft, mit scharfkantigen Bergen als Hintergrund und Rahmen, kommen wir auch heute noch auf einem steil gewundenen Sträßlein, am Sturzbach entlang, durch Buchengestäng und Strauchgestrüpp bergauf, bis wir den saftigen Almboden gewinnen, nach Scharam. Hier verbrachte der Bauernbub Alois Irlmaier in den letzten Jahren des vergangenen Jahrhunderts eine für uns von Anfang an rätselvolle Kindheit.

Es ist wissenschaftlich nachgewiesen, daß eine bestimmte Landschaft, ihre geographische Beschaffenheit, ihr Pflanzenwuchs, ihre Tierwelt und ihr Witterungsablauf in einem engen Zusammenhang mit Lebensgrundstimmung, Gefühlswelt und Gedankenstruktur der dort lebenden Menschen stehen. Wetter und Bodenbeschaffenheit, Wasservorkommen und Minerale sind von geradezu elementarem Einfluß auf die Menschenseele. Die heimatliche Umgebung prägt den in ihr aufwachsenden Menschen.

Die Reize der frühkindlichen Umwelt setzen ganz bestimmte Begabungsmerkmale frei, fördern und entfalten sie. Es kann angenommen werden, daß dies auch auf die präkognitive – die »seherische« – Begabung zutrifft. Sicherlich waren unsere Vorfahren für diesen Wahrnehmungsbereich noch stärker sensibilisiert als wir. Vielleicht ist die außersinnliche Wahrnehmung eine im Menschen angelegte, aber im Verlauf der Entwicklungsgeschichte mehr und mehr verkümmerte Eigenschaft. Die heutige Arbeitshetze, die Belastung durch hoch-technische Apparate, die mit Reizen überflutete Welt des Zivilisationsmenschen ließen und lassen solche Sensibilität verlorengehen. Die Künstlichkeit neuer »Techniken« der Besinnung, der Meditation, der Naturverbundenheit weisen

darauf hin, daß in unserem vom Rationalismus und Materialismus paralytierten Leben etwas Wesentliches verlorengegangen sein muß. Einsamkeit mag der Gabe des »Zweiten Gesichts« förderlich sein, abträglich die Hast des Großstadtlebens. In der Stimmungswelt einer Moor- und Heidelandschaft tritt sie bevorzugt auf, auch in der vom Rauschen des Windes getragenen Tiefe und Stille eines Waldgebietes. Menschen, die dem Glauben der Väter treu verbunden sind, spüren sie am ehesten.

Wir kennen die Gabe der Präkognition, der Überwindung von Raum und Zeit in der Vorstellungswelt eines Menschen, am ehesten von einsam lebenden sogenannten »Spökenkiekern« der niederdeutschen Heidelandschaft, auch von manchen Schafhirten und Glasbläsern des Bayerischen Waldes. Ans oberbayerische Hochland denkt man nicht in erster Linie, wenn von solchen Menschen und von solcher Begabung die Rede ist. Dennoch wuchs in dem Bauernbuben Alois Irlmaier vom Bruckthalerhof (der freilich einsam und abgeschlossen genug auf dem ringsum aus Tälern emporsteigenden Scharamer Bergsporn lag) der wohl bedeutendste Sensitive unserer Zeit heran. Dabei war Alois Irlmaier keineswegs von Anfang an ein sogenannter »Hellseher«. Diese Gabe sollte erst von einem einschneidenden Erlebnis ausgelöst werden.

Dennoch hatte Irlmaier eine bedeutende Veranlagung von Geburt an mitbekommen: Er war ein spürsicherer Wünschelrutengänger, der jede Wasserader fand. Als Bauernbub ging er seine eigenen Wege und hing wie ein Träumer seinen Gedanken nach, fühlte, daß es ihn schüttelte und in ihm zerrte, wenn er an bestimmten Stellen auf den Wiesen und Äckern, den Hängen und Gründen seiner Heimat stand. Er nahm ein bestimmtes herausforderndes »Zischen« in Händen und Füßen wahr. Bald kam er darauf, daß es immer dann »zischte«, wenn er über einem Wasserlauf stand. Er sprach oft von einem »Krabbeln« und »Kitzeln« an den Fußsohlen (man ging ja barfuß) und von einem ganz merkwürdigen Gefühl in den Händen, das dem des Handschuh-Abstreifens ähnlich sei. Als er ungefähr sieben Jahre alt war, spürte er es zum ersten Mal. Er wußte aber mit diesem Gefühl erst etwas anzufangen, als er irgendwann von einem Rutengänger hörte. Doch merkwürdig: Dem Alois zeigten sich die unterirdischen Quellen auch ohne Wünschelrute an. Seine Hände schlugen aus, wenn das Wasser noch so tief unter der Erde quoll. Diese Empfindung wurde im Lauf der Jahre stärker und stärker. Wenn er über eine Wasserader ging, bekam er immer